Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Zur Kultur des Auges
Autor: Bollmann, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574105

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mir ganz klar, daß jetzt, wenn ich die Augen drehte, wirklich eine solche vor mir stehen würde, und ich besann mich rasch auf etwas recht Schönes, um das ich sie bitten wollte. Indes es war nur ein Eidechschen, das durchs Buchsgestrüpp schwänzelte, nun auf der Gartenmauer, daran die Laube lag, umheräugend anhielt, jetzt auf einem sonnenbeschienenen Streifen einen Augenblick goldig glitzernd aufschimmerte und dann in einer Lücke der Mauer verschwand. Derart in die Wirklichkeit zurückgerufen, nahm ich meine Wanderung wieder auf.

Mir wieder durch das Blumengewirr einen Weg bahnend, stand ich bald auf einem von zwei mächtigen Paulonien beschatteten Rasenplatze, der auf zwei Seiten von der breiten Brüstung der Gartenmauer eingeschlossen war, die hier jäh in die Tiefe des ehemaligen Stadtgrabens abfiel. Die blauen Blütenrispen, die wie Weihnachtskerzen auf den Aesten und Zweigen standen, strömten einen betäubenden Wohlgeruch aus und schürten mit ihrem Düften die märchenhafte Stimmung meiner Kinderseele. An die Brüstung vortretend warf ich einen Blick in die Tiefe; dann setzte ich mich auf eine der breiten Steinplatten der Mauer, hinter der die Kronspitzen der Bäume des zweiten, tieferliegenden Gartens sich emporhoben und lockend von weitern Herrlichkeiten flüsterten, die meiner harrten. Wie auf einem Söller saß sich's hier: links, rechts, in der Tiefe wogende Baumwipfel, dazwischen durchschimmernd die dunkelgrünen Fluten des schönen Flusses, in dessen klarem Spiegel das alte städtische Waschhaus mit seinen zackengekrönten Giebelmauern und ein fester, dachloser Turm der ehemaligen Stadtumwallung — zitternd in der Bewegung des strömenden Wassers, aber bis in die kleinsten Einzelheiten klar und deutlich — sich abzeichneten. Und über all der Pracht eitel Sonne — strahlende, wärmende, goldene Sommersonne! Wie das schön war! Ich hätte eine Ewigkeit hier sitzen mögen! Doch schon lockte Neues, Unbekanntes, Reizendes und zog mich vorwärts.

Auf einem von moosartigem Grase wie von einem Teppichmuster durchzogenen Kiesweg ging ich weiter, erwartungsvoll, mit glänzenden Augen. Da, links von mir, kam wieder eine Bank, um- und übersponnen von dem dichten Rankengewirr eines Wildrosenbusches, aus dessen grünen Blättern schon die sich rot färbenden Blütenfruchtböden, die Hagebutten, schimmerten. Das mochte ein Duften sein, wenn da alles in Blüte stand! Und nun rechts, sieh, was für eine lauschige, dunkelschattige, stimmungsvolle Ecke! Eine Tropfsteingrotte war's, aus deren Tiefe der aus Stein gemeißelte Kopf eines gehörnten Fauns grinste, aus dessen lachendem Munde über einen von dunkeln, sammtenen Algen und Flechten grün gefärbten Bocksbart ein rieselnder Quell in ein weites, schilfumsäumtes Becken tropfte, auf dessen von Algen gründurchschimmertem Wasserspiegel die großen, gebuchteten, glänzenden Blätter einer Seerose sich ausbreiteten. Auf einem saß eben ein mächtiger Frosch, der mich erst mit schläfrigem, versonnenem Lidschlage anblinzte, dann bei meinem Nähertreten, nicht ohne ein knurrendes, mürrisches „Koax" mit elegantem Kopfsprung in die Flut sich drückte. Noch einen Blick in diese Märchenecke, dann schritt ich tiefaufatmend weiter.

Ueber einer hohen spaliergesäumten Mauer, darin ein verschlossenes, rundbogiges Tor irgendwohin führte, senkte sich ein ausgetretenes Steintrepplein in die Tiefe des zweiten Gartens. Im Vorbeischreiten drückte ich ein Auge an einen im Holzwerk der Türe klaffenden Spalt, wundernd, was dahinter läge. Ich blickte in den Garten des Nachbarhauses, das ebenfalls einem Weißenbach gehörte, dem Buchdrucker, dessen Vater, der alte Steffen Weißenbach, der Uhrmacher, in seiner ganzen

Zur Kultur des Auges Abb. 1. Schneeschmelze (Motiv aus dem Schweiz. Landesmuseum). Klassenarbeit eines Schülers der III. Seminarklasse.

schweren Leibesfülle eben im Gartenhäuschen saß. Gravitätisch, die Hände auf dem feisten Bäuchlein würdevoll gefaltet, ein Sammetkäppchen auf dem mächtigen Haupte, daran die Unterlippe, infolge der ständigen Belastung durch eine große Tabakspfeife in ihrer Stellung allmählich festgehalten, schwer und dick auf das wulstige Doppelkinn herabsank, saß er da. Goldener Sonnenschein umflutete ihn, dieweil er aus der Pfeife dicke Rauchwolken steigen ließ, und manchmal blinkte der Sammet des Käppleins wie eine goldene Krone, sodaß er mir wie ein König auf dem Thron vorkam, der, sein Pfeifchen schmauchend, einen Augenblick von seinen Regierungsgeschäften ausruhte und sich's so recht wohl sein ließ. Mich aber stach plötzlich der Teufel, also daß ich vom Tore einen Schritt zurücktrat und ein feines Kieselsteinchen in der Richtung des nachbarlichen Gartenhäuschens in gar wohlbemessenem Schwunge entsandte, worauf ich, die Wirkung des Geschosses erprobend, wieder durch den Türspalt äugte. Ich mußte gut getroffen haben; denn ich sah, wie der dicke Mann nach allen Richtungen argwöhnisch den Kopf wandte. Dann erhob er sich und wackelte, den Oberkörper weit nach hinten gebogen, weil er nur so des Leibes Fülle zu tragen vermochte, würdevoll gegen mich, den er nicht sehen konnte, heran, blickte zwei-, dreimal nach rechts, nach links, nach oben, nach unten und schritt dann, zwischen den dicken Lippen etwas knurrend, nach seinem Sitze zurück, durch noch wuchtigere Rauchwolken aus der Pfeife als vorher seine Erregung verratend. Ich aber kicherte in mich hinein und schritt dem Trepplein zu, meine Entdeckungsfahrt fortzusetzen.

(Schluß folgt).

Zur Kultur des Auges.

Mit drei Illustrationen. Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Ich schreibe im April*). Aber ich wollte wirklich keinen Scherz machen, sondern allen Ernstes von einer Erziehung des

*) Leider mußte diese im April eingereichte Arbeit des großen Stoffandranges wegen zurückgelegt werden. Hr. Emil Bollmann hat inzwischen seinen Unterricht am Seminar Küsnacht aufgegeben, um sich in Paris und London weitern künstlerischen Studien zu widmen. A. d. R.

Auges sprechen. Gerade jetzt ist die richtige Zeit dazu — jetzt, da wieder der neue Frühling ins Land gezogen ist und wieder das frohe Wanderleben beginnt.

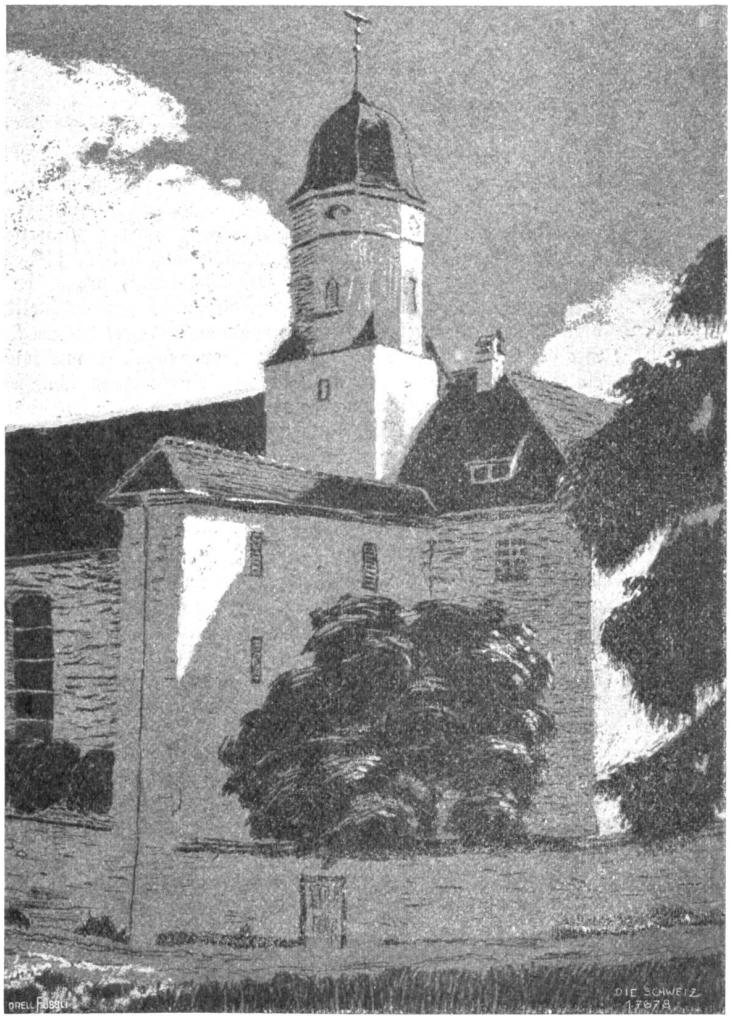
Noch nicht gar lange ist es her, da es noch zum guten Ton gehörte, „nicht zu sehen". Wie der Backfisch am Flügel klimperte — nicht, um aus der Musik innerlich etwas zu gewinnen, sondern um am Familienabend mit einem Salonstück glänzen zu können, so malte und zeichnete er auch — nicht, um aus dieser Betätigung irgend einen tieferen Nutzen zu ziehen, der das Innenleben bereichert hätte, sondern lediglich, um den Salon mit „selbstgemalten Bildern" tapezieren und auch andere damit beglücken zu können.

Nun, dieser guten alten Tradition, „blind und taub zu sein", ist heute — wenigstens in den Kreisen der Einsichtigen — so ziemlich der Faden abgeschnitten. So, wie man nämlich auf dem Gebiete der Musik zur Erkenntnis gelangt ist, daß man nur dann eigentlich „musikalisch" ist, wenn man — um mit Schumann zu sprechen — „Musik nicht allein in den Fingern, sondern auch im Herzen hat", so sieht man je länger, je mehr auch ein, daß eine harmonische Ausbildung des Geistes und der Sinne ohne diese „Erziehung zum bewußten Sehen" undenkbar ist. Ein treffliches Mittel zu dieser Erziehung haben wir in der praktischen Kunstbetätigung, also im Zeichnen und Malen. Und hier wiederum können wir unterscheiden zwischen dem eigentlichen Studium nach der Natur und dem freien Zeichnen, dem Zeichnen als Ausdruck, also der Wiedergabe von Gedächtnis- und Erinnerungsbildern bezw. von Erfindungen der freien Phantasie.

Der nächstliegende praktische Wert des Naturstudiums liegt in der Einprägung gewisser Verhältnisse, Formen und Vorgänge. Darüber herrscht wohl kein Zweifel, daß der Versuch, ein Objekt bildlich wiederzugeben, die geistige Tätigkeit in hohem Grade anregt. Deshalb nämlich, weil er ein äußerliches und ein innerliches Schauen, sowie eine gedankliche Rekonstruktion des Geschauten erfordert, bezw. zur Voraussetzung macht. In erhöhtem Maße noch können wir dies vom freien Zeichnen sagen. Hier darf oder soll sogar alles Kleinliche und Nebensächliche am Motiv zurücktreten; dafür sollen die große Form, die wesentlichsten charakteristischen Merkmale klar und verständlich zum Ausdruck kommen. Das aber setzt bereits voraus, daß der Zeichner das Wesentliche vom Nebensächlichen der Erscheinungsform unterscheiden kann, daß er das Organische, das Skelett aus dem Ganzen herauszureißen und logisch zu entwickeln versteht. Goethe sagt im Vorwort zu seiner Farbenlehre: „Jedes Sehen geht über in ein Betrachten, jedes Betrachten in ein Sinnen, jedes Sinnen in ein Verknüpfen, und so kann man sagen, daß wir schon bei jedem aufmerksamen Blick theoretisieren." Jedes wahre, bewußte Sehen ist in gewissem Sinne ein Bestimmen, ein Schematisieren, ein Unterscheiden und Ordnen, ein innerliches, individuelles Verarbeiten äußerlicher Eindrücke. Diese Geistesfunktionen sind die Hauptmomente bei der Aufnahme und Verwertung aller Eindrücke; das ist wichtig; denn wir wissen, daß Anschauung und Selbsttätigkeit die Hauptforderungen sind, die das praktische Leben an den Menschen stellt.

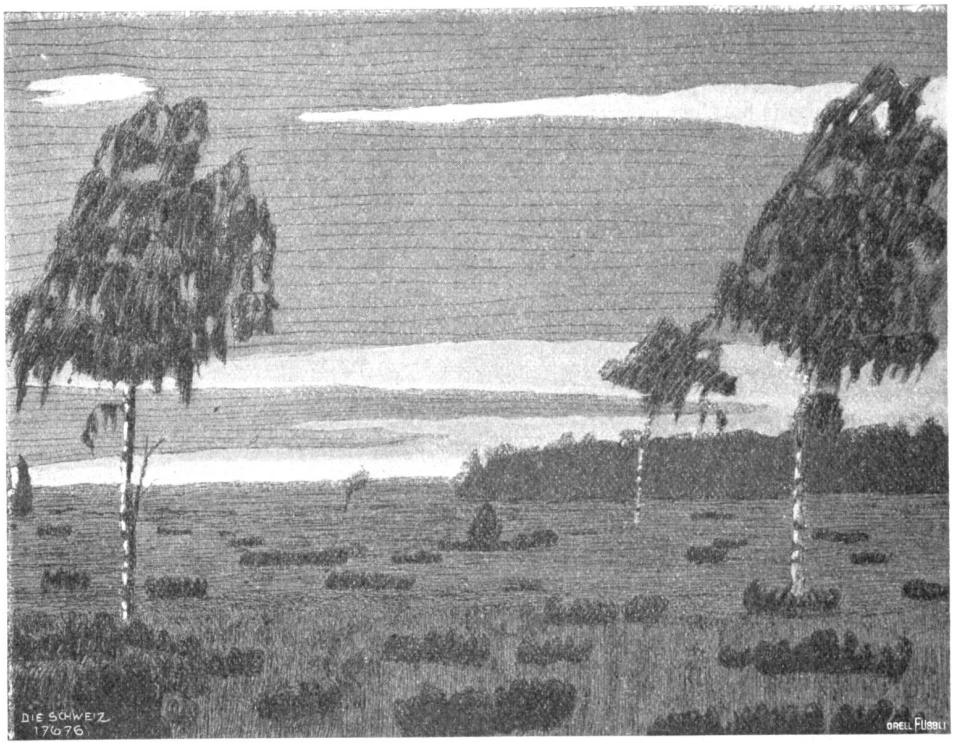
Der Schule liegt die Aufgabe ob, den formalen Grund hiezu zu legen; vornehmlich die Volksschule hat die heilige Pflicht, auch die Aermsten ihrer Anvertrauten mit demjenigen Rüstzeug auszustatten, das heute im Kampf ums tägliche Brot für jeden einzelnen nötig ist. Und zu diesem Rüstzeug gehört — und gewiß nicht in letzter Linie — auch das „Sehen". Zu einem solchen „Sehen-Lehren" aber ist nötig, daß der Lehrer selbst ein „Sehender" sei. Die Ausbildung der Lehrer in diesem Sinne ist Sache des Seminarzeichenunterrichtes. Es kann also auch den der Schule fernstehenden Leser nicht allzusehr befremden, wenn ich an dieser Stelle zumal über den Zeichenunterricht am Seminar etwas plaudere, umsoweniger, da ja diese Bildungsstätte als eine der denkbar wichtigsten bezeichnet werden muß, die auf ein allgemeines Interesse etwelchen Anspruch erheben darf.

Das große Verdienst der Reformbestrebungen der letzten Jahrzehnte ist es, dem Zeichnen, das lange Zeit unter gewerblich-technischer Bevormundung stand und auch lediglich als eine rein technische Disziplin betrachtet wurde, die manuelle Fertigkeiten übermitteln und pflegen sollte, den Charakter eines allgemeinbildenden Faches zurückerobert zu haben. Als solches aber verdient es auch eine entsprechende Wertung und Berücksichtigung im Lehrplan der allgemeinbildenden Schule, die ihm erfreulicherweise auch je länger, je mehr zuteil wird. Diese Veränderung in der Bewertung und den Aufgaben des Zeichenunterrichtes nun bedingte auch gewisse Umwandlungen in seiner Ausgestaltung. So ist denn, während noch bis vor kurzem das starre, systematische Gefüge des Lehrplanes jede, auch noch so berechtigte, freie Abweichung von der üblichen Norm unterdrückte oder ganz unmöglich machte, endlich auch der Individualität im Zeichenunterrichte der gebührende Platz eingeräumt worden. Man erkennt, daß der Unterricht nur dann auf die jungen Werdenden den erzieherischen und bildenden Einfluß ausüben kann, wenn er persönlich wird, also wenn er fortwährend darauf ausgeht, die



Zur Kultur des Auges Abb. 2. Herbsttag (Motiv aus dem Kloster Fahr). Freiwillige, selbständige Arbeit eines Schülers der I. Seminarklasse (Ferienkurs).

im Lernenden als natürliche Anlage sich vorfindenden Neigungen und Fähigkeiten aufzuspüren, all die Hindernisse, die einem harmonischen Wachsen der geistigen Persönlichkeit schädlich sein könnten, aufzudecken und wegzuräumen, kurz: wenn der Lehrer allezeit bestrebt ist, jedem Zögling gerade das zu bieten, was er zu seiner Entwicklung persönlich nötig hat. Dazu allerdings gehört nicht nur ein vorübergehender Anflug von Begeisterung; dazu gehört ein klarblickendes Auge, ein sicheres Gefühl für das Zweckdienliche, die Fähigkeit, sich und andere psychologisch zu analysieren, vor allem aber Ausdauer und ein bescheidenes Maß von Idealismus, von wahrem Idealismus sogar.



Zur Kultur des Auges Abb. 3. Heideland. Freiwillige, selbständige Konkurrenzarbeit (Komposition) eines Schülers der I. Seminarklasse.

Dies gilt namentlich für das freie Zeichnen, wie ja auch aus dem Gesagten klar hervorgeht, daß dieses Gebiet ebensoviel Aufmerksamkeit verdient, wie das gebundene Zeichnen, das exakte Studium nach dem Naturgegenstand. Es verlangt die sorgfältigste, liebevollste Pflege; denn man ist durchaus im Irrtum, wenn man glaubt, daß durch die eifrige Pflege des Naturstudiums auch die Fähigkeit, sich zeichnerisch auszudrücken, sich ganz von selbst entwickle. Ich habe Beweise genug dafür, daß ein einseitig betriebenes Naturstudium nicht nur keinen fördernden, sondern sogar einen hemmenden Einfluß auf die zeichnerische Ausdrucksfähigkeit ausüben kann. Auch die Einwendung, daß nicht jedermann die Gabe habe, sich zeichnerisch auszudrücken, kann ein Nichtkönnen nur zu einem kleinen Teil entschuldigen; wo ein redliches Wollen ist, muß sich auch hier bei gelegentlichem Versuchen nach und nach ein bescheidenes Können einstellen. Allerdings: „künstlerisch" werden diese Versuche in den seltensten Fällen ausfallen; aber das ist auch gar nicht nötig. „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor." Ich kann mit Bestimmtheit sagen, daß wohl die Hälfte von denjenigen meiner Zöglinge, die ich hinsichtlich dieses freien Ausdrucks als „schwach" bezeichnen muß (es sind glücklicherweise nicht viele), gerade deswegen „schwach" sind, weil sie sich selbst fortwährend einbilden, sie könnten etwas nicht zeichnen. Diese Einbildung wirkt auf den Geist wie als Selbstsuggestion und lähmt wesentlich die Freude an solcher freien Betätigung.

Zum Schlusse noch ganz kurz einige Hinweise auf die Mittel, die uns zur Pflege des zeichnerischen Ausdruckes dienen können; am leichtesten verstanden werde ich wohl, wenn ich von meinem eigenen Unterricht am Seminar ausgehe. Jeder meiner Zöglinge führt ein kleines Skizzenbuch. Er zeichnet hinein, was ihn reizt: Vorschriften mache ich gar keine. Und da kann ich denn — wie vorhin angedeutet — nicht selten konstatieren, daß oft Schüler, die sonst im Zeichnen während der Schulstunden, wo es sich natürlich mehr um ein strenges Naturstudium handelt, durchaus nicht zu den Besten zählen, hier in diesen freien Uebungen ein oft verblüffend sicheres Gefühl für Form und Bewegung bekunden. Ferner veranstalte ich von Zeit zu Zeit eine freiwillige Konkurrenz, an der sich die Schüler ganz nach Belieben mit einer oder mehrern Arbeiten beteiligen können. Die Themata wähle ich immer so, daß eine freie Behandlung möglich, daß der Zögling also nicht allzusehr an den Stoff gebunden ist, sondern auch noch Gelegenheit hat, etwas Eigenes, etwas Persönliches in seine Arbeit hineinzulegen. Ein weiteres Mittel, die Freude am Zeichnen auch außerhalb der Schulzeit aufrechtzuerhalten, besitze ich in der Veranstaltung freiwilliger Ferienzeichenkurse, an denen jeder Zögling nach Gelegenheit ein oder mehrere Tage teilnehmen kann. Um dem einzelnen nach Möglichkeit entgegenzukommen und zugleich eine Uebersättigung zu verhüten, verlege ich den Kurs abwechslungsweise bald da-, bald dorthin, an Orte, die reich sind an malerischen Motiven . . .

Es lag nicht in meiner Absicht, an dieser Stelle einen Ueberblick zu bieten über meinen Unterricht; die kurzen Hinweise sollten nur ein Verständigungsmittel sein. Hauptzweck dieser Zeilen war vielmehr, das Interesse weiterer Kreise neuerdings auf ein Bildungsmittel hinzulenken, das vermöge der hohen ideellen und praktischen Werte, die in ihm verborgen liegen, auch ein bescheidenes Plätzchen im Programm der häuslichen Erziehung verdient.

* * *

Die eingestreuten Illustrationen sind freiwillige, selbständige Arbeiten von Zöglingen aus meinen untern Klassen am Lehrerseminar in Küsnacht. Die Erläuterungen zu ihrer Entstehung sind im Gesagten enthalten.

Emil Bollmann, Zürich.

Waffen vom Morgarten.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten).

Mit zwei Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers.

Die Gesen oder Hellebarten der Schwyzer, die den Bauern im Kampf gegen die Ritter am Morgarten zum Sieg geholfen, sind ihrer Form nach wenig bekannt. Der Gebrauch dieser Kriegshippen scheint damals Aufsehen gemacht zu haben